

BARBARA NADEL

ISTANBUL MYSTERIES

Belsazars Tochter

Kriminalroman



LESEPROBE



MIDNIGHT 



Die Autorin

Barbara Nadel wuchs im Londoner East End auf und ist ausgebildete Schauspielerin. Seit Jahren unterrichtet sie sowohl in Schulen als auch an der Universität Psychologie, hat mit jugendlichen Missbrauchsopfern gearbeitet und setzt sich heute als Pressesprecherin eines Verbandes für psychisch Kranke ein. Die vielfach ausgezeichnete Schriftstellerin wohnt im englischen Essex, bereist die Türkei seit über zwanzig Jahren und hat Istanbul zu ihrer Wahlheimat erklärt.

Das Buch

Ein Mord schreckt das jüdische Viertel in Istanbul auf. Die Mordkommission schickt ihren besten Mann: Inspektor Çetin İkmen, Kettenraucher, Brandy-Trinker, Ehemann einer gläubigen Muslima (die sein Trinken überhaupt nicht mag) und Vater von acht Kindern.

Ein farbenfrohes Labyrinth von Verdächtigungen, Schuldzuweisungen und falschen Fährten macht Barbara Nadels Krimidebüt zu etwas ganz Besonderem. Und Çetin İkmen steht für Istanbul wie Guido Brunetti für Venedig und Georges Dupin für die Bretagne.

Barbara Nadel

Belsazars Tochter

Istanbul Mysteries Band 1

Kriminalroman

MIDNIGHT 

Midnight by Ullstein
midnight.ullstein.de

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Neuausgabe bei Midnight
Midnight ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

April 2015 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2001/2015

Umschlaggestaltung:
ZERO Werbeagentur, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © Teri Varhol

ISBN 978-3-95819-031-3

Alle Rechte vorbehalten.
Unbefugte Nutzung wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung,
Speicherung oder Übertragung können zivil- oder straf-
rechtlich verfolgt werden.

Kapitel 1

Ein Zimmer. Vier glatte, teer- und nikotinverfärbte Wände. Ein Fenster: dreckig, mit einer zähen, schwarzen Staubkruste überzogen. Aber das macht nichts. Einige Fenster haben eben keine Aussicht. Und andere reflektieren nur, wie Spiegel.

Dazu Stühle und ein Tisch. Alles grob zusammengehauen, so wie das armselige Zeug, das die Bauern auf dem Land in ihren heißen, kleinen, sonnenverbrannten Hütten haben mögen. Aber wir sind hier nicht auf dem Land. Die Luft ist dick – beinahe schon fest. Die Stadt erstickt fast an ihrer Liebschaft mit den Verbrennungsmotoren.

Nicht ein Geräusch, abgesehen vom Verkehrslärm. Es ist die schreiende Stille der Innenstadt.

Auch ein Bett ist da. Ein kurzes, schmales Feldbett. Es hat ein eisernes Kopfteil und eine Reihe harter, kalter Rohre. In seiner Funktionalität erinnert es an Krankensäle, Gefängnisse, Einrichtungen für die Traurigen, die Schlechten und die Gebrochenen.

Vor kurzem herrschte hier noch wildes Treiben; die Betttücher sind zerknüllt wie welke Haut. Ein fleckiges Kissen liegt aufgeplatzt auf dem Boden. Seine Innereien flattern in dem Lüftchen umher, das direkt über dem Boden geht. Kleine graue und weiße Federn, die unaufhörlich in kurzen Wellenbewegungen umhertanzen.

Es riecht nicht nach Sex, diesem leicht süßlichen Duft, den man auch durch Baden nicht wegkriegt.

Wenn man sich vom Bett wendet, kann man das, was darauf liegt, im Spiegel an der Wand gegenüber betrachten. Eine heftige Bewegung und alle Fliegen, die wie eine Decke auf dem Bett sitzen, rühren sich und fliegen davon. Man sieht

viel Blut. Das, was noch nicht in die Matratze gesickert ist, tropft gemächlich an einem Arm herunter und über einen ausgestreckten Finger auf den Boden. In den weit aufgerissenen, verdrehten Augen spiegelt sich still die geöffnete Tür. Eine Spiegelung in der Spiegelung – Faszination des Unendlichen.

Über den abgetretenen Teppich unter dem Tisch rollt eine leere Flasche und stößt an eine leere Zigarettenschachtel. Die Tür knarrt leise in ihren alten, rostigen Scharnieren und eine unerwartete Übelkeit kommt auf, zu schnell, um sie kontrollieren zu können.

Die Tür schwingt noch etwas weiter auf und fast geräuschlos laufen leichte Schritte die Treppe hinab und nach draußen auf die Straße.

Die Tür bleibt offen und nach einer Weile finden sich auch die Fliegen wieder ein. Lange kann man sie nicht abhalten. Das Geräusch der Schritte ist kaum vergangen, als sich die Insekten auch schon wieder geschäftig dem Fressen widmen. Das Ding auf dem Bett hat seinen Nährgehalt weit außerhalb seiner zerborstenen Hülle ausgebreitet. Die Fliegen bilden ein großes, bewegliches Muster an der Wand, sie gleiten und rutschen mit der Bewegung der dicklichen Flüssigkeit. Sie müssen sich beeilen, denn die heiße Sonne wird sie bald getrocknet haben und dann ist ihr Tun sinnlos. Die Fliegen wissen das und saugen sich voll.

Die letzte Klasse am Nachmittag war schwierig gewesen; acht reiche, verzogene und schmollende Jungen zwischen fünfzehn und siebzehn. Außerdem war es eine reine Grammatikstunde gewesen. Vermutlich keine gute Idee für einen heißen Augustnachmittag, aber was hätte er sonst tun sollen? Die Prüfungen standen in etwas mehr als einer Woche an und noch war keiner der Schüler darauf vorbereitet, nicht einmal die entsetzlich fromme Kopftuchbrigade, die Mäd-

chen aus Bursa. Konnte er ihnen deshalb Vorwürfe machen? Nur wenige von ihnen hatten gerade mal das elementarste Verständnis der englischen Sprache und im heißesten Monat des Jahres stundenlang in einen stickigen Raum eingeschlossen zu sein ... Er selbst war genauso ungern dort. Aber er hatte keine andere Wahl. Hatte sie nie gehabt.

Doch nun war er auf dem Weg nach Hause. Endlich war der schönste Teil des Tages gekommen. Obgleich es immer noch so heiß war, dass es einem den Atem verschlug, war schon ein wenig Erleichterung in der Luft zu spüren, die Erleichterung, die sich einstellt, wenn der Nachmittag unmerklich in den Abend übergeht: Das Versprechen der Nacht sowie ein leichter Temperaturabfall wurden endlich Wirklichkeit. Zudem war der Weg zur Bushaltestelle kein unangenehmer Spaziergang. Solange man in diesem heruntergekommenen und wirtschaftlich toten Stadtviertel nicht wohnen musste, versteht sich.

Balat. An sechs Tagen der Woche stapfte er durch die dreckigen Straßen, die gewundenen, labyrinthischen Alleen, aber niemals langweilte es ihn. Diese Gegend besaß Dickenschen Charme. David Copperfield, Pip, Mr. Jingle, Fagin – keiner von ihnen wäre in dieser Atmosphäre der Armut, der Kleinkriminalität, des malerischen Drecks in Balat fehl am Platz gewesen. Besonders Fagin hätte perfekt hierher gepasst. Juden, alte Juden, waren das Einzige, von dem Balat sich rühmen konnte, es fast schon im Überfluss zu besitzen.

Nicht, dass sie sichtbar wären, diese alten, winterlich gekleideten, scheuen kleinen Juden, die leise in einer Sprache vor sich hin murmelten, die geheim war, exklusiv wie sie selbst. Hätten ihm nicht andere von ihrer Existenz erzählt, hätte er möglicherweise gar nicht gewusst, dass es sie gab. Sie verschmolzen mit ihrer Umgebung. Fremden und einer Welt, die sie hasste, gegenüber misstrauisch, wandten sie, wenn er näher kam, ihr Antlitz der Wand zu und verschwanden.

den im Mauerwerk, im Beton, im Stein. Jahrhundertlang war das Osmanische Reich, nun Türkische Republik, ein sicherer Hafen für Juden gewesen. Man hatte es wegen seiner menschlichen Haltung den Hebräern gegenüber gerühmt. Aber die alte Angewohnheit des Misstrauens, in der harten Schule Westeuropas gelernt, lässt sich nur schwer ablegen. Es war nicht persönlich gemeint.

Im Grunde hatte natürlich alles ökonomische Gründe. In den besseren Gegenden der Stadt gab es Tausende von reichen Juden der Mittelklasse, die in beinahe jeder Hinsicht genau wie die türkische Mehrheit lebten. In Balat dagegen lagen die Dinge anders. Wo Geld und Komfort fehlen, werden andere, grundlegendere Bereiche wichtiger: Traditionen, Regeln, Tabus.

Robert bog um die Ecke in die namenlose, schlangengleich gewundene Seitenstraße, die auf die Hauptstraße mit der Bushaltestelle führte. Es war außergewöhnlich schwül. Sogar einen Fuß vor den anderen zu setzen war anstrengend. Er hielt an und griff in seine Hemdtasche, um Zigaretten und Feuerzeug herauszuholen. Für ihn war auch das ein Luxus – in einer solchen Stadt wie İstanbul zu leben, mit der Freiheit, auf der Straße zu rauchen, ohne gleich missbilligende Blicke auf sich zu ziehen. Wie war doch alles so anders als in London. In so vieler Hinsicht. Er zündete sich eine Zigarette an und nahm einen langen, tiefen, wohligen Zug.

Während er dastand, rauchte und zum fernen, dichten Verkehr hinsah, auf den er zusteuerte, ging direkt hinter ihm quietschend eine Tür auf. Er wandte sich um, aber es war nichts zu sehen außer der Leere eines sehr verschlossenen, sehr alten Wohnhauses. Verschlossen – mit Ausnahme einer kleinen hölzernen Tür im Erdgeschoss, die in ihren verzierten, rostigen Eisenscharnieren hin- und herknarrte. Niemand war zu sehen. Balat am Spätnachmittag, das war wie die Szene einer Geisterstadt in einem alten Western, still und

auf den ersten Blick unbewohnt. Robert wusste aber, dass es nur Einbildung war. Tausende lebten in Balat. Sobald der Außenseiter wieder verschwunden wäre, würden Hunderte alter Juden sich von den Wänden lösen, sich von Stein wieder in Fleisch verwandeln und aus der Stille würde ein schnelles, unverständliches Schnattern. Bei seiner Größe von 1,83 Meter und einer Haarfarbe, die nach gefirnisster Kiefer aussah, wusste Robert sehr wohl, was sie dachten, für welche Art von Fremden sie ihn logischerweise halten mussten.

Wieder drehte er sich um und in eben diesem Moment nahm eine Bewegung ganz am Rande seines Gesichtsfeldes ihn gefangen. Er musste zweimal hinsehen und fand sich Auge in Auge einem Wesen gegenüber, das einem kleinen Zwerg oder einer Elfe ungewöhnlich ähnlich sah, in der Tür stand und eine Hand auf das rostige Scharnier gelegt hatte. Es war eine sehr kleine Frau, ganz in Schwarz, und ihr Blick traf für einen Augenblick den seinen; er war voller Angst und Misstrauen. Dann senkte sie den Blick und ihre Augen sahen auf den Boden zu ihren Füßen, während sie sich langsam rückwärts bewegte und sich im tiefen Schatten des Gebäudes auflöste, das, bei ihrer Scheu zugleich ihr Gefängnis war. Als er sie verschwinden sah, überkam ihn ein kurzer Mitleidsanfall. Er wusste nicht, wie er ihr hätte begreiflich machen können, dass er nicht gefährlich war, dass er ihr nichts Böses wollte. Nur wenige dieser Menschen sprachen Türkisch, und noch weniger Englisch, und vielleicht war sie tatsächlich eine jener wahrhaft Unglücklichen, eine von jenen, denen man Nummern in das Handgelenk, den Unterarm oder das Gesäß eintätowiert hatte. Einige Juden aus Osteuropa und Deutschland hatten sich direkt nach dem Krieg in der relativ sicheren Türkei niedergelassen; die Namen Belsen, Auschwitz und Ravensbrück klangen ihnen noch nach vierundsiebzig Jahren in den Ohren. Die Frau verschwand.

Robert rauchte seine Zigarette zu Ende und trat die Kippe mit dem Absatz aus, wobei er sie tief in den dichten Straßenstaub drückte. Nach dieser kurzen Pause fühlte er sich besser und war gerade im Begriff, seinen Heimweg fortzusetzen, als eine zweite Gestalt erschien, diesmal in der Tür des Wohnhauses direkt vor ihm. Obgleich ihm die Gestalt bekannt war, war er zunächst so überrascht, dass er sie fast übersehen hätte. Aber das Gesicht und auch die zerfledderten schwarzen Jeans, dazu das altmodische, schlabberige Hemd waren nicht zu verkennen oder? Er reckte den Kopf ein wenig vor, um besser sehen zu können. War das möglich? Natalia? In Balat? Die Person verschwand. Sie blickte noch einmal die Straße entlang, sah zu ihm hin und erstarrte.

Alles ging sehr schnell. Robert lächelte und machte Anstalten, die Hand zum Gruß zu heben. Die Person zuckte zurück, senkte die Augen und wandte sich um, als wollte sie wie die Einheimischen mit der Wand verschmelzen. Robert tat einen Schritt vor und wollte den Mund aufmachen, um zu sprechen, als sie auch schon zur Seite sprang und in Richtung der Hauptstraße rannte.

Ohne zu überlegen, was er tat, folgte Robert ihr. Vollkommen gleichgültig gegen alles, was um ihn war, rannte er. Vor ihm, jetzt noch schneller und fast lautlos, war Natalia, schlank, mit pechschwarzem Haar, hinreißend. Sie rannte fort, hatte Angst. Vor ihm? Hätte er die Zeit dazu gehabt, wäre er jetzt verletzt, sogar beleidigt gewesen. Aber er hatte keine Zeit und sie war schnell, schneller, als er gedacht hatte.

Gerade als Natalia ans Ende der gewundenen Seitenstraße kam, machte sie einen abrupten Schlenker nach links. Robert war jetzt fast auf gleicher Höhe mit ihr. Als sie sich zur Seite drehte, bekam er sie einen Moment lang zu fassen. Lange und kräftige Finger berührten ein knöchernes Schulterblatt, ohne zupacken zu können. Sein Arm schnellte zurück, als hätte er sich verbrannt. Es war dünn, dieses Schulterblatt,

wie er durch den billigen Baumwollstoff fühlen konnte. Nicht rund, üppig und sexy, wie er es erinnerte. Hatte er sich geirrt? War dies jemand anders? Sie keuchte, geriet bei seiner Berührung in Panik und lief noch schneller und kräftiger. Robert blieb stehen.

Er befand sich in einem Innenhof, Fenster und niedrige grüne Türen zu allen Seiten. Wie üblich war keine Menschenseele zu sehen. Direkt vor ihm erstreckte sich ein Durchgang, so eng, dass er eher einem Tunnel als einer Straße glich. Hier war Natalia entlanggelaufen und verschwunden. Während er dastand und verschnaufte, sich mit den Händen auf den Knien abstützend, blickte er tief in den labyrinthischen Durchgangsweg hinein. Er sah dort nichts als die Abwesenheit von Dingen – Licht, Bewegung, Farbe, Natalias fliehendem Körper ...

Ein paar Sekunden lang versuchte er zu sich zu kommen und richtete sich dann auf. Sie war weg. Kein Windhauch war in der verpesteten nachmittäglichen Luft zu spüren. Wie benommen ging er aus dem Hof und hielt auf der Straße erneut an. Drei-, viermal sah er nach links und rechts, ohne Erfolg. Die Straße war, wie der Hof, aus dem er gerade gekommen war, still bis auf den Verkehrslärm von der Hauptstraße, der von ihrem nun näheren nördlichen Ende herübertönte. Er ging in Richtung dieses beruhigenden Geräuschs von Menschen und Maschinen in Bewegung. Sein Hirn war eine schwarze Grube voller Besorgnis und quälendem Misstrauen gegenüber dem, was seine Augen und seine Hände ihm soeben enthüllt hatten. Vielleicht hatte er auch nur zu viel Sonne abbekommen. Vielleicht hatte die Hitze seine Sinne verwirrt. Und doch war es ihr Gesicht gewesen! Bei so einem Gesicht konnte es keinen Zweifel geben! So zart und zugleich sinnlich, so distinguiert und zugleich wild. Herr im Himmel, er musste nach Hause! Denn wenn er jetzt anfangen sie zu denken und zu dem Laden ging ...

Unentschlossen strebte er der Bushaltestelle zu, wobei mit jedem Schritt der Lärm der Menschen und der Autos um ihn answoll. Es war wie ein Traum gewesen und doch wusste er, dass er wach war. Die Welt der Hauptstraße war zu laut und zu aufdringlich, um Zweifel zuzulassen. Achtzehn Monate zuvor hätte er alles noch auf die medizinische Behandlung zurückgeführt und es dabei belassen. Aber ...

Er sah hinter sich nach dem Ausgang, aus dem er soeben getreten war. Aus seinem Blickwinkel wirkten die Häuser zu beiden Seiten der Durchgangsstraße nun, als stünden sie sehr eng beieinander, als würden sie dichtmachen, aus Betriebsgründen schließen. Es war über dreißig Grad, aber Robert Cornelius' Blut war kalt.

»Scheißker!«, sagte sie laut und hielt eine mit falschen Juwelen überzogene Hand vor die rosafarbene Schwellung über ihrem rechten Auge. Sie konnte es einfach nicht glauben! Schon wieder! Zweimal in zwei Tagen hatte er sie geschlagen und ihr den Lohn vorenthalten. Was zum Teufel ließ diese Kerle eigentlich glauben, dass sie im Recht waren? Was sie tat, war eine Dienstleistung genau wie jede andere. Würden sie etwa Brot vom Bäcker nehmen und diesen dann schlagen, anstatt ihn zu bezahlen? Natürlich nicht! Aber Nutzen? Nutzen, vor allem die alten und verbrauchten, waren wohl etwas anderes. Sie wusste um die Risiken, die waren ihr stets bewusst gewesen, aber das beantwortete immer noch nicht die ärgerliche Frage nach dem Warum. Männer wollten Sex, Nutzen lieferten Sex. Warum also erst mit einer Zwanzigtausendliranote vor ihrer Nase herumwedeln und ihr dann ein blaues Auge schlagen? Warum nicht einfach nehmen, was man will, und dann war es das? Schuld? Eine plötzliche Vision der erschöpften Frau zu Hause mit ihrem Gebärmuttervorfall und ihren zehn Kindern? Erinnerungen

an die Jugend, als der Sex noch kostenlos war und das Leben noch nicht ganz so unwürdig?

Aber das Wissen darum machte die Situation jetzt nicht besser. Nur Geld konnte ihr hungriges Magenknurren stillen und das dringende Verlangen nach einem aufputschenderen Getränk als Tee.

»Zwanzigtausend beschissene Lira!«, ließ sie die stillen, mitternächtlichen Straßen von Balat wissen.

Einunddreißig Jahre auf der Straße und die Befriedigung der elementarsten männlichen Bedürfnisse hatten Leah Delmonte nicht besonders gut getan. Prostitution steckte man nicht einfach so weg. Wie in den Filmen – mit bequemen Liegen, Frauen aus der Oberschicht und etwas Sorbet – ging es weiß Gott nicht ab. Natürlich war es damals, als sie noch ein junges Mädchen war, nicht ganz so hart gewesen wie jetzt. Damals hatte sie sich noch Dolores genannt und offiziell war sie als Tänzerin angestellt. »Madame Lilli präsentiert Ihnen direkt aus Madrid Dolores, die wilde, leidenschaftliche Zigeunerin mit ihrem Flamenco!« Die Erinnerung daran brachte sie dem Weinen nah. Und sie hatten den Unterschied nicht bemerkt, all die Soldaten, Seeleute, jungen Männer aus reichem Haus, die durch ihre Hände gegangen und die allesamt auf Vergnügen aus gewesen waren. Ihre Vorfahren waren aus Sevilla, Toledo und irgendeinem gottverlassenen Nest gekommen und das Ladino, mit dem sie aufgewachsen war, soll dem Spanischen ähnlich gewesen sein. Ihnen war es damals ähnlich genug. Und sie war tatsächlich Dolores gewesen: exotisch, schön und ohne Zweifel eine gute Tänzerin. Doch jetzt nicht mehr. Vierzig zu werden hatte sich für Dolores wie Totengeläut angehört. Und auch das lag schon wieder fünf Jahre zurück. Fünf Jahre, in denen sie einfach wieder Leah war. Bloß Leah und gerade mal gut genug für eine schnelle Nummer an der Mauer.

Sie war innerlich zerbrochen. Sie und Lilli – Madame Lilli, wie sie sich in ihrer Jugend genannt hatte – waren drei Monatsmieten für ihr schäbiges Einzimmerapartment schuldig. Leah versuchte wenigstens Arbeit zu kriegen, aber Lilli – sechs Jahre älter als Leah, fett, mit fleckiger Haut und von schlimmen Krampfadern gequält –, Lilli war alles andere als scharf darauf, noch weiter auf der Straße anzuschaffen. Meist saß sie abends zu Hause, aß, rauchte und hörte düstere, melodiöse Musik im Radio.

Leah bog um die Ecke und stand direkt gegenüber dem Eingang zu ihrem heruntergekommenen Wohnhaus. Welch ein Ort zum Enden! Eine dreckige Absteige, keine fünf Minuten zu Fuß von der dreckigen Absteige entfernt, in der sie geboren wurde. Was war nur aus den Träumen geworden, die sie als Kind so liebevoll gehegt hatte? Was war nur aus den großartigen Ambitionen geworden, die die Mutter für ihre Tochter gehabt hatte? Geliebte des Präsidenten der Republik, sobald sie zwanzig wäre! Was für ein Scheiß!

Leah sah zum Fenster der winzigen Erdgeschosswohnung, die sie mit ihrer Expuffmutter teilte. Das Licht war an und durch die dünnen, nikotingschwängerten Vorhänge konnte sie Lilli deutlich erkennen. Sie war schon zurück – wenn sie überhaupt draußen gewesen war. Leahs Herz sank in die Hose. Sie konnte es nicht mehr mit ansehen und anhören. Lilli und ihre ewigen Klagen wegen des Geldes und ihre schrecklichen Szenen, die sie immer dann machte, wenn sie in den Spiegel sah. Was Leah jetzt brauchte, war ein Drink. Ein starker Wodka würde schon helfen, oder ein Raki – sogar der würde schon reichen. Aber wo zum Teufel sollte sie das Geld für den Alkohol hernehmen? Sie musste sich regelrecht in die schwach beleuchtete Eingangshalle hineinzwingen und ihre Augen brannten vor Tränen, die sie kaum zurückhalten konnte. Der ganze Stumpfsinn machte alles so schlimm. Den Hunger, das Fehlen jeglicher schönen Dinge,

den Ekel konnte sie noch ertragen, aber die Langeweile! Die immergleiche, betäubende Langeweile ...

Und dann fiel es ihr wieder ein. Sie hielt inne. Natürlich! Der alte Meyer, der Russe vom obersten Stock- »Brüll-Meyer«. Einsam, unsozial und verrückt, wie manche sagten. Aber er hatte immer was zum Saufen, jede Menge sogar. Wirklich sonderbar. Warum jemand mit so viel Geld, mit dem man nicht nur die Miete zahlen, sondern sich auch noch was zum Rauchen und mindestens eine Flasche Wodka pro Tag kaufen konnte, ausgerechnet in einem so dreckigen Rattenloch wie Balat wohnte, war Leah ein Rätsel. Aber sie war keine, die viele Fragen stellte. Sie verdrängte sie lieber und stellte sich stattdessen den köstlichen Geschmack puren Alkohols auf ihrer Zunge vor. Vorausgesetzt, man blieb ruhig, ertrug Meyers unverständliche Fantasien und verschloss sich gegenüber dem Gestank in seinem Zimmer, war er eine sichere Quelle. Seine dreckige Flasche konnte dann zu deiner dreckigen Flasche werden und außerdem gab es immer genug Zigaretten bei ihm, die wie kleine Kreidestücke überall verstreut auf dem Boden und dem Bett herumlagen. Es war Leahs letzte Rettung, mit einem Verrückten zu trinken, aber sie war eben verzweifelt.

Sie schlich an ihrer eigenen Tür im Erdgeschoss vorbei, vermied dabei die viel zu vielen quietschenden Dielen und stieg die Treppe hinauf. Natürlich hätte die neugierige Lilli auch mit von der Partie sein wollen, wenn sie davon gewusst hätte, doch Leah war fest entschlossen, dass, falls es was zum Trinken gäbe, nur sie, und zwar sie ganz allein, es kriegen sollte. Denn sie hatte ja wenigstens versucht, Arbeit zu bekommen. Lilli verdiente ganz einfach keinen Drink. Leah würde ganz allein Meyers Dreckloch trotzen. Sie leckte sich die Lippen und ging weiter.

Für ihren untrainierten Körper war es nicht ganz einfach, die drei Treppen bis ganz nach oben zu steigen. Endlich und

sehr erleichtert kam sie auf dem obersten Balkon und damit wieder an der frischen Luft an. Die Hände in die Hüften gestützt stand sie da und rang ein paar Sekunden nach Atem. Von diesem Balkon gingen drei Türen ab, hinter denen elende Löcher lagen, nicht größer als Zellen. Die ersten beiden waren von den Abrahams und ihrer ständig nachwachsenden Brut belegt. Das letzte, ganz am Ende, war Meyers.

Nachdem Leah sich wieder etwas gesammelt hatte, wandte sie ihre ganze Aufmerksamkeit ihrer äußeren Erscheinung zu. Der Alte war zwar vollkommen verrückt, aber das war noch lange kein Grund für sie, wie eine Schlampe aufzukreuzen. Er war alt, aber immer noch ein Mann. Und sie war eine Frau, eine professionelle Frau. Ein wenig Stolz war ihr geblieben. Etwas Puder auf ihr entzündetes, dunkelblaues Auge, ein wenig Lippenstift hier, Lidschatten da ...

Sie kontrollierte noch einmal den Sitz ihrer kunstvollen hennaroten Perücke. Diese Perücke war ein Relikt aus glücklicheren und einträglicheren Zeiten. Als sie sie damals erstanden hatte, hatte sie sie nicht wirklich gebraucht, aber vielleicht hatte sie ja damals schon eine Vision der kommenden Zeiten gehabt. Sie stopfte das Make-up wieder in ihre billige Tasche mit dem nachgemachten Leopardmuster, richtete sich zu voller Höhe auf und stolzierte an den dreckverkrusteten Türen der Abraham-Wohnung vorbei.

Meyers Tür stand offen. Das war nichts Ungewöhnliches; während der Sommermonate machte der Alte sie selten zu. Seine winzige Zelle war beinahe den ganzen Tag über der Sonne ausgesetzt und deshalb musste sie, sowohl wegen des Komforts als auch der Gesundheit, unbedingt belüftet werden. Allerdings war das Licht aus – kein gutes Zeichen. Es bedeutete, dass er wahrscheinlich allen Schnaps getrunken hatte und nun seinen Rausch ausschließ. Leah wusste nicht, was sie tun sollte. Sie hatte sich so auf einen Drink gefreut,

und dass man ihr jetzt einen Strich durch die Rechnung machte ...

Sie spielte im Geiste alle Möglichkeiten durch. Sie könnte den alten Mann wecken und ihn um einen Drink bitten, allerdings dadurch auch einen verständlichen Wutanfall seinerseits riskieren. Sie könnte aber auch ohne einen Tropfen und dementsprechend deprimiert wieder abziehen. Oder ...

Oder, wenn Meyer sich zu Tode gesoffen hätte, könnte sie das Licht anmachen, reingehen und sein Zimmer nach einem Tropfen in irgendwelchen ausrangierten Flaschen absuchen. Vermutlich wäre da nicht viel zu holen, aber schon ein Tropfen würde reichen. Er würde wahrscheinlich nicht aufwachen, wenn sie ihn nicht wachrüttelte, und sie war einfach verzweifelt.

Sachte stieß sie die Tür mit dem Fuß auf und ließ dabei gerade genug Licht ins Zimmer, um das Ende des Bettes zu erkennen. Der strenge Geruch von Erbrochenem – oder war es verdorbenes Gemüse? – stieg ihr in die Nase. Nein. Verbranntes Essen – Fleisch. Alter Drecksack! Gott, aber sie brauchte diesen Drink! Sie wusste, dass der Lichtschalter an der Wand direkt neben der Tür war, konnte ihn aber nicht entdecken. Sie suchte ihn. Ihre herumstreifende Hand glitt geräuschvoll über die mit billigen Gipsplatten gepflasterte Wand, während ihre dunkelroten Fingernägel den Vorsprung suchten. Endlich fand sie ihn.

Der Schalter gab ein klickendes Geräusch von sich und mit einem Mal war das Zimmer durch die einzige, schmutzige Birne in gelbliches Licht getaucht. Eine Sekunde lang begriff sie nicht, was sie nun sah. Zunächst, und zu ihrer Verwirrung, schien es, als hätte jemand einen Haufen Klamotten und einen großen Klumpen Fleisch auf das Bett geworfen. Doch dann sah Leah die Augen, blutverkrustet, aber geöffnet durch die Leichenstarre, und sie blickten Leah geradewegs an. Vom Mund abwärts bis zum Ansatz der Beine war Meyer

nichts als eine Masse Blut und nässender Innereien. Er war so übel zugerichtet, dass sogar einige Rippenknochen zu sehen waren, weiß und kahl, an denen ein paar dünne Fetzen des rohen, zerfledderten Fleisches hingen. Während Leah entsetzt und doch fasziniert weiter hinsah, lösten sich die Überreste der Leber und fielen klebrig auf die blutgetränkten Betttücher, die um den Körper lagen. Leah fühlte, wie bittere Übelkeit ihr die Kehle hochstieg, konnte den Blick jedoch nicht abwenden. Und erst der Geruch! Leah führte die Hand zum Mund und hielt ihn zu. An diesem Tag hatte sie noch nichts gegessen und die bittere Galle, ihr einziger Mageninhalt, brannte in ihrem Rachen.

Ihr Blick wanderte noch einmal an seinem Körper entlang, zu seinen Eingeweiden, Augen, Haaren, der Wand hinter dem Bett ... der Wand ...

Da war es. Offenkundig mit seinem Blut an die Wand gemalt. Es war riesig und durch die getrockneten Blutstropfen und die roten Flecken an den Rändern zerfranst: ein Hakenkreuz.

Jeder einzelne ihrer schwachen jüdischen Knochen registrierte es mit einem Aufschrei. Saure, gelbe Galle presste sich blasenförmig durch die vor den Mund gepressten Finger, dann schrie sie. Sie konnte sich nicht bewegen. Auch nicht, als Mr. Abraham aus der nächsten Tür herüberkam, um zu sehen, was los war. Immer noch bewegte sie sich nicht. Sie schrie einfach.

Zwanzig Minuten später, als der erste Polizist und der Arzt eintrafen, schrie Leah immer noch; ihre Beine waren nass von ihrem eigenen Urin. Sie wusste sehr wohl, was das Hakenkreuz bedeutete.

»Inspektor İkmen?«

Der kleine Mann, der halb auf der Couch lag, hielt den Hörer an sein linkes Ohr, hatte aber die Augen geschlossen. Es

war dunkel. Ganz offensichtlich noch eine unpassende nächtliche Stunde. Keine Zeit, in der man telefoniert, und auch keine Zeit, in der man etwas anderes tut, als zu schlafen.

»Süleyman?«, brummte er. »Was wollen Sie?«

Die Stimme am anderen Ende der Leitung holte tief Luft und seufzte. »Es ist was passiert. Eine ziemlich unangenehme Sache. In Balat.«

Kapitel 2

Die Stimme war sehr ernst und ungewöhnlich missmutig, wenn man an den sonst so coolen Süleyman dachte; fast so, als fürchtete er sich. Çetin İkmén öffnete die Augen zur Hälfte und stellte mit einiger Verwirrung fest, dass er immer noch die Sachen vom vergangenen Tag anhatte. Es war nicht ganz einfach, mit der schwangeren Fatma zusammenzuleben und dabei drei Monate am Stück auf die Couch geschickt zu werden. İkmén fingerte eine Schachtel Zigaretten aus seinem zerknitterten Jackett und zündete sich eine an.

»Wer ist denn gestorben?« Er hörte sich resigniert an.

»Ein alter Mann. Einer der alten Juden aus Balat. Ein Nachbar, Herr Abraham, sagte, der Name des Opfers wäre Leonid Meyer. Das heißt, soweit er ihn identifizieren konnte ...«

»Wo und wie ist er gestorben?«

»In seiner Wohnung.« Süleyman machte eine kleine Pause. Es war ein angespanntes, beunruhigtes Schweigen. »Und wie er gestorben ist, Inspektor ... das sehen Sie sich besser selber an. Der Arzt ist schon da, aber ... so was habe ich noch nie gesehen, wirklich noch nie.«

Allmählich wurde İkmén wach. Er hatte sich nichts eingebildet. Süleyman war ziemlich aufgeregt und es brauchte schon einiges, um seine kühle Schale durchzuschütteln. Also war es etwas Schlimmes. Eine lästige Sache. Scheiße.

»Okay. Wo sind Sie?«

»In Fevzi Paşa, wo man in Richtung Kariye umbiegt. Sie werden schon die Autos sehen und ich habe Leute vor dem Hauseingang postiert. Oberster Stock.«

»Gibt's Zeugen?«

»Eine Frau, die den Toten gefunden hat, irgendeine andere Nachbarin. Aber sie steht noch unter Schock.«

»In Ordnung. Ich bin schon auf dem Weg.«

»Tut mir Leid, dass ich Sie aufwecken musste ...« Süleymans Stimme brach, was sich fast wie Schluchzen anhörte.

»Ich glaube, Sie müssen Ihre ...«

»Ich arbeite doch nie ohne, Süleyman, das wissen Sie doch.«

»Natürlich. Bis gleich ...«

»Ich mache so schnell, wie ich kann.«

Çetin legte den Hörer wieder auf die Gabel und drückte die Zigarette in einem der zahlreichen Aschenbecher aus, die überall herumstanden. Dann rieb er sich das Gesicht und bewegte sich, nachdem er müde auf die Füße gekommen war, unsicher durchs Zimmer, um das Licht anzumachen. Mit einem Knipsen tauchte er den Raum in weißes, leicht flimmerndes Neonlicht. Die Wirkung auf seine nächtlich müden Augen war, als hätte man ihm Sand ins Gesicht geworfen. Bei derartigen Gelegenheiten wünschte sich Çetin, dass er einen ganz gewöhnlichen Job hätte: in einer Bank, als Taxifahrer, als Hotelier – alles, nur kein Polizeiinspektor.

Doch dann fragte er sich ganz realistisch, was er denn anderes tun könnte. Nach zweiundzwanzig Jahren bei der Polizei war es nicht mehr bloß ein Job. Wie Essen und Trinken war es ihm längst zur Gewohnheit geworden, eine Sucht, ein wesentlicher Teil von ihm. Wenn er das aufgab, bekäme er sofort Entzugserscheinungen. Er zwinkerte gequält mit den Augen und ging in die Küche.

Als er am Spülbecken vorbeikam, erhaschte er einen Blick von sich in dem kleinen, zerbrochenen Spiegel, der über dem Ablauf hing. Sein Gesicht, das durch das gnadenlose Neonlicht des Wohnzimmers von hinten erhellt wurde, starrte ihn an, ein Gebilde aus Schatten, Grübchen, Linien und, wo seine Wangen hätten sein sollen, tiefen Einbuchtungen wie bei ei-

nem Totenschädel. Obwohl man die Polizei weiß Gott nicht als langweilig bezeichnen könnte, trug sie wenig zum Ansehen ihrer Leute bei. Stress, unregelmäßige Dienstzeiten, lange Besprechungen in verräucherten Zimmern, Leichen ...

İkmen öffnete die Tür des lädierten Schrankes neben dem Waschbecken und griff sich aus einer Reihe gleich aussehender Flaschen eine, die noch verschlossen war. Aus seinem Sprachunterricht am College erinnerte er, dass die Engländer den Hund als den besten Freund des Mannes ansahen. Aber dem konnte Çetin nicht zustimmen. Brandy rangierte da um einiges höher. Es half ihm beim Denken, gab dem Mangeschwur etwas zu tun und half ihm, das Unmenschliche seines Arbeitsgebiets bei der Polizei überhaupt auszuhalten. Mord. Wie und warum war er da nur hingeraten? Nie hatte er sich daran gewöhnen können, nie hatte er sich mit den scheußlichen Folgen abgefunden. Aber vielleicht war ja auch gerade das der Grund. Falls er sich je daran gewöhnen würde, würde er den Job aufgeben.

Er stellte die Flasche auf dem Küchentisch ab und kritzelte ein paar Zeilen für Fatma hinten auf einen Briefumschlag. Ihr würde das wieder nicht gefallen. Sie hatte sich nie an den Job und auch nicht an das Trinken gewöhnen können. Er dachte schon an ihre erzürnten dicken Backen am Morgen, daran, wie ihre rundliche Hand diese Nachricht zerknüllen und sie bockig auf den Boden werfen würde. Es war ja auch wirklich nicht fair. Eine gläubige muslimische Ehefrau und Mutter, die auf ewig einen betrunkenen und zumeist abwesenden Polizisten am Hals hatte. Aber ganz so schlimm war es nicht. Çetin nahm wieder die Flasche zur Hand und lächelte. Es gab bis jetzt immerhin acht İkmen-Kinder und ein weiteres sollte in ein paar Wochen kommen. Wenn man mal philosophische Differenzen beiseite ließ, war dies eine gute Ehe, durch Liebe und Leidenschaft gekennzeichnet.

Er suchte in seinen Taschen nach Zigaretten, Feuerzeug und Wagenschlüsseln und ging leise zur Wohnungstür. Noch einmal sah er in den schummerigen und schmuddeligen Flur zurück und lauschte dem sanften Atem seiner schlafenden Kinder. Dabei beschlich ihn der unangenehme Gedanke, dass er nun viele Stunden lang nicht mehr so in seinem Hause stehen würde.

Als Çetin im dritten Stock des Hauses ankam, sah er, wie Süleyman oben an der Treppe auf ihn wartete. Er war lang und schlank und sein Gesicht sah im blassen Licht der einzigen Glühbirne im Treppenhaus abgesspannt aus. Seine Augen, groß und sinnlich, wirkten jetzt noch größer; sie waren durch den Schock geweitet und wegen der fortgeschrittenen Uhrzeit vollkommen bewegungslos. Er versuchte zu lächeln, als İkmek die oberste Stufe erreichte und mit ihm auf gleicher Höhe war, aber diese Anstrengung hatte nur eine leichte Bewegung seines Mundes zur Folge.

»Wo ist er denn?«, japste İkmek. Fünfzig Zigaretten pro Tag trugen nicht gerade dazu bei, das Treppensteigen zu erleichtern. Er entfernte das Schutzpapier von der Brandyflasche und warf es weg.

»Ganz am Ende«, sagte Süleyman, wobei er auf die dritte Tür zeigte. »Dr. Sarkissian ist noch drin.«

İkmek entkorkte die Flasche und nahm einen großen Schluck. Als er fertig war, wischte er den Flaschenhals mit dem Ärmel ab und bot Süleyman den Schnaps an. Sein Stellvertreter schüttelte den Kopf. İkmek lächelte. »Verdammter Religionsfanatiker.«

Ohne ein Wort zu sagen, gingen sie den Laubengang entlang. Die direkten Nachbarn wie auch die meisten anderen Bewohner des Hauses waren wach und warteten nervös die weitere Entwicklung ab, wobei sie gruppenweise in ihrem Nachtzeug an den Türen standen. Als die beiden Polizisten

zur zweiten Tür kamen, trat ein kleiner Mann mittleren Alters im Bademantel heraus, um sie zu sprechen. Süleyman wandte sich an seinen Chef.

»Ach, Inspektor, dies ist Herr Abrahams, der Nachbar des Verstorbenen.« İkmén hielt ihm die Hand zum Gruß entgegen. Der kleine Mann nahm sie voller Wärme an und verbeugte sich leicht über seinen ausgestreckten Arm. »Herr Abrahams«, fuhr Süleyman fort, »dies ist Inspektor İkmén. Vielleicht mögen Sie ihm sagen, was Sie schon mir berichtet haben.«

»Natürlich.« Der kleine Jude lächelte traurig. Als İkmén in den Flur der Abrahams schaute, schien es ihm, als starrten ihn Hunderte von Augen an. Kinder, viele Kinder. Acht? Oder zehn? Nein, noch mehr! Es erinnerte ihn an sein eigenes Zuhause, an die Bequemlichkeit der Couch, die endlosen Spielsachen in den Zimmern der Kleinen. Überall das Gleiche, aber eben doch etwas anders. Hier war alles verkommen, Hunger hatte die Augen dieser Kinder gezeichnet und er nahm den üblen Geruch zu vieler Körper, die hier auf zu engem Raum zusammengepfercht waren, wahr.

»Es war gegen Mitternacht«, begann Herr Abrahams mit starkem Akzent und man hörte, dass er lange Erklärungen auf Türkisch nicht gewohnt war. »Wir, alle Menschen, schlafen. Dann plötzlich, das Schreien, schrecklich, von Meyers Wohnung. Alle wach. Rivka, meine Frau, viel Angst. Sie mir sagen: ›Geh schauen.‹ Ich gehe.« Hier hielt er inne, seine Unterlippe begann zu zittern vor Schmerz, der schließlich auch in seinen Augen zu sehen war.

İkmén legte eine Hand auf seine Schulter. »Bitte, Herr Abrahams, fahren Sie fort.«

»Die Tür ist offen und erst ich sehe Leah Delmonte. Sie unten wohnen. Leah schreien, schreien wie ... wie verrückt! Sie auch übergeben auf Kleid. Ich zu ihr und dann sehen Leonid auf Bett, Inspektor, aber nicht Leonid.« Herr Abrahams

blickte zu Boden. »Wie jemand schneiden Körper mit Schwert. Schrecklich. Blut und, und auch Geruch. Wie Fleisch. Leah schreien, aber nicht gucken Leonid, Herr Meyer. Sie gucken auf Wand. Weil auf Wand ...«

Herr Abrahams, vom Schrecken dessen, was er gesehen hatte, überwältigt, brach in Tränen aus und begann heftig zu zittern.

»Ein großes Hakenkreuz war an die Wand gemalt«, flüsterte Süleyman İkmekçi leise ins Ohr. »Es sieht aus, als wäre es mit dem Blut des Opfers geschrieben worden.«

Die Nacht war heiß, aber İkmekçi merkte plötzlich, wie er fröstelte. Er wandte sich an den kleinen, weinenden Juden. »Ich danke Ihnen, Herr Abrahams. Ich weiß, dass es schwer für Sie gewesen sein muss.« Unter diesen Umständen schienen seine Worte nichts sagend. »Sie haben uns sehr geholfen.«

Die beiden Polizeibeamten schoben sich sanft an dem kleinen, traumatisierten Mann vorbei. Aus der Wohnung reckten sich ihnen ein Dutzend Häuse nach, als sie gingen.

»Sie ihn fangen, Herr Inspektor, oder?«

İkmekçi wandte sich um. Abrahams stand nun stocksteif da, er hatte sich zu voller Größe aufgerichtet und sein Gesicht zitterte vor Zorn.

»Ich werde tun, was ich kann, Herr Abrahams.«

Avcı versperre die Eingangstür zu Meyers Wohnung, die Arme vor seiner breiten Brust gekreuzt. İkmekçi konnte kaum glauben, dass dieser Riese von einem jungen Mann nur einundzwanzig Jahre sein sollte, jünger noch als sein eigener Ältester. Obwohl er sehr aufgeweckt war, trug er diesmal nicht seine gewohnte heitere Selbstzufriedenheit zur Schau, die ein wenig an einen Neandertaler erinnerte.

»Hallo, Inspektor«, sagte er, als İkmekçi und sein Stellvertreter sich näherten. Beide nickten kurz als Antwort und Avcı ging leicht nach links, um sie durchzulassen. In diesem Mo-

ment tauchte hinter ihm ein kleiner, fatter Mann auf, der eine Brille mit dicken Gläsern trug.

»Hallo, Çetin.« Seine Stimme klang lebendig, fast fröhlich. Er blickte auf die Flasche in İkmens Hand und setzte ein breites Grinsen auf. »Ich freue mich zu sehen, dass deine Gewohnheiten immer noch so abstoßend wie immer sind«, sagte er und streckte seine Hand zu der Brandyflasche aus. »Darf ich?«

İkmen drückte dem Mann die Flasche in die verschwitzte Hand und zündete sich eine Zigarette an. »Hallo, Doktor. Und wie geht's uns heute?«

Dr. Arto Sarkissian entkorkte die Flasche und gönnte sich einen langen, befreienden Zug aus ihrer Tiefe. »Wundervoll!« Dann setzte er den Korken wieder auf, wischte sich den Mund mit dem Hemdsärmel ab und gab den Brandy seinem rechtmäßigen Besitzer zurück. »Na ja«, fuhr er fort, »es ist tatsächlich ziemlich faszinierend, Çetin. Zwar widerlich, aber faszinierend. In fünfzehn Jahren hab ich so etwas wie das da noch nicht gesehen.« Mit seinen fetten Händen tätschelte er sich die Wangen. »Du wirst es ja auch gleich sehen, aber um es schon mal etwas zusammenzufassen ...«

Ein schrecklicher Gestank lag in der Luft. Sogar durch seinen dichten Zigarettenqualm konnte İkmen ihn riechen. Etwas Verbranntes, mit Blut vermischt.

»Das Opfer erhielt einige Schläge auf den Kopf. Ich denke, mit irgendeinem stumpfen Gegenstand. Es brauchte eine ziemliche Kraft, den Schädel einzuschlagen und dabei die Gehirnmasse freizulegen. Erst danach kam die Säure.«

»Säure?«

»Ja, ich tippe auf Schwefelsäure. Über den Körper gegossen und dann dem Opfer interessanterweise in die Speiseröhre eingeflößt. Es ist gut möglich, dass er noch lebte, als es geschah.«

»Ich hab Ihnen ja gesagt, dass es unangenehm würde«, murmelte Süleyman, als der Arzt seinen Befund erläuterte. Avci fächelte sich mit der Linken Luft in sein purpurrotes Gesicht. Um den widerlichen Geruch wegzuwedeln, wie İkmener vermutete.

»Was ist mit dem Hakenkreuz?«

»Mit dem Blut des Opfers gemalt, würde ich sagen.« Sarkissian verschränkte seine starken Arme vor der Brust. »Der Mörder hat ein Tuch benutzt, einen Lumpen, so etwas in der Art. Vom Zustand der Leiche und der Leichenstarre ausgehend, würde ich die Todeszeit ungefähr gegen vier, fünf Uhr ansetzen, vielleicht auch halb fünf gestern Nachmittag. Komm und schau es dir selber an.«

Süleyman wurde bei dieser Aufforderung sichtlich bleich. Er sah den Arzt an und lächelte schwach. »Dr. Sarkissian, wenn es Ihnen nichts ausmacht ...«

Der Arzt lachte laut und schlug sich mit der Faust auf die andere Handfläche. »Nein, nicht Sie, Süleyman, ich weiß doch, dass Sie es schon gesehen haben«, sagte er. »Komm schon, Çetin.« Er drehte sich um und huschte froh wieder in die Wohnung.

İkmener gönnte sich einen letzten Schluck aus der Flasche und gab seinem Stellvertreter Anweisungen. »Also, Süleyman, während ich da drin bin, können Sie schon mit anderen Dingen weitermachen. Zunächst mal will ich, dass nichts von der Säure und dem Hakenkreuz an die Presse geht, ist das klar? Wir wollen nicht, dass Panik ausbricht oder die Extremisten dieser Stadt neue und womöglich interessante Anregungen kriegen. Das heißt auch, dass die Nachbarn zum Schweigen gebracht werden müssen und so weiter. Geben Sie keine Einzelheiten weiter, an niemanden, haben Sie verstanden?«

»Jawohl.«

»Und was die Nachbarn angeht – hier im Haus und auf der anderen Straßenseite –, ich will, dass unsere Leute mit denen reden. Ich will wissen, wo sie alle waren und was sie gemacht haben, als der Mord geschah. Ich will wissen, ob sie etwas gesehen oder gehört oder irgendwelche auffälligen Leute in dieser Gegend beobachtet haben. Und ich will Hintergründe. Wirklich alles und jedes, was sie über Meyer wissen.«

»Jawohl.« Süleyman drehte sich auf dem Absatz um und stieg die Treppe hinab.

Das Hakenkreuz war größer, als İkmén es sich vorgestellt hatte. Es war in der Tat riesig und beherrschte das winzige, abfallübersäte Apartment vollständig. Es ließ es noch etwas mehr nach einer Zelle aussehen oder nach einem der grässlichen Barackenräume, wie man sie in den Dokumentarfilmen über die Konzentrationslager des Zweiten Weltkriegs kannte. »Ganz schöner Schock, was?«, gab Sarkissian zwitternd von sich, als er ein blutgetränktes Betttuch von der eisernen Bettstatt zurückzog. »Hier hast du dein Opfer. Er lag im Bett, als er überfallen wurde.«

İkmén konnte sehen, dass dies mal ein Mensch gewesen war. Mit Armen, Beinen, Augen, Haaren. Aber vom Mund abwärts bis zur Leiste wirkte alles eher wie im Schaufenster eines Schlachters. Blut, Innereien, unförmige Fleischklumpen, sogar hier und da Knochen, die durch aufgerissene und verdrehte Fleischstreifen hindurchstaken. Und nun, da er ganz nah war, war der Gestank wirklich überwältigend. Und erst die Augen! Hatte Sarkissian deshalb vermutet, dass Meyer noch lebte, als die Säure ihm in die Kehle eingeträufelt wurde?

İkmén konnte kein Wort sagen; er gab dem Arzt durch Zeichen zu verstehen, dass er den Leichnam wieder bedecken möge. Er hatte genug gesehen. Nachdem Sarkissian das Tuch wieder über Meyer gelegt hatte, versuchte İkmén, sich darü-

ber klar zu werden, was er gerade erblickt hatte. Ihm wurde übel. Zwar noch nicht so, dass er sich hätte übergeben müssen, aber entschieden unwohl. Süleyman hatte Recht gehabt. Man konnte Derartiges, eine Obszönität solchen Ausmaßes, nicht in Worte fassen. Und das Hakenkreuz – es war so persönlich irgendwie. Als würde es die Tat rechtfertigen.

»Dein Süleyman ist ein sehr professioneller Polizist«, sagte der Arzt leise. »Es waren noch zwei weitere bei ihm, als er hier am Tatort eintraf. Noch sehr junge, jünger als er. Du kannst dir ja vorstellen, wie es ihnen ging, als sie das alles hier sahen. Der arme Süleyman gab zu, dass er selbst ganz grün im Gesicht war. Aber er nahm die Sache in die Hand, schickte die beiden raus und übertrug ihnen sofort Aufgaben. Er wollte das alles von ihnen fern halten.«

İkmen fand seine Worte wieder. »Ich wollte, mich würde auch jemand von hier fern halten.« Mit zitternder Hand führte er seine Flasche Brandy zum Mund.

»Wie ich schon sagte«, fuhr der Arzt plötzlich ernst und ganz ohne sein gewohntes leichtes Zwitschern in der Stimme fort. »So etwas habe ich noch nie gesehen. Die Säure wurde offenkundig zur Folter benutzt. Der Killer hat nicht genug verwendet, um die Identität des Opfers zu verbergen oder zu vernichten. Ich will mir das Ausmaß der Qualen gar nicht vorstellen, die dieser arme alte Mann durchgemacht haben muss, ehe er starb.«

Wieder wischte İkmen den Hals der Flasche mit dem Ärmel ab und reichte sie schweigend dem Arzt. Er würde jetzt ganz vorsichtig sein müssen. Der bloße Anblick – das wusste er aus seiner langen und mühseligen Erfahrung – konnte täuschen. Wieder sah er das Hakenkreuz an. Meyer war Jude gewesen. Auf den ersten Blick lag hier also wohl ein rassistisch begründeter Mord vor – bis İkmen mehr Informationen zur Verfügung hatte, vielleicht. Aber bislang war dies die einzige Spur, der er folgen konnte. Es war beängstigend. So

unverfroren! Sogar bei ihnen –den Nazis und Hitleranhängern – konnte man schwer glauben, dass sie so dreist und schamlos sein konnten. Solche Leute hatte es gegeben, das wusste er. Aber auch jetzt noch, nach so langer Zeit? Es sei denn, es wäre ein Verrückter, ein krankes Hirn am Werk, das ganz allein und allein um der Erregung willen tötete.

»Glaubst du, es ist was Antisemitisches, Arto?«

»Sieht so aus. Bei dem Zustand der Welt heutzutage würde es mich auch nicht überraschen. Hass ist eine Krankheit der menschlichen Rasse, ich dachte, du wüsstest das.«

»Aber hier?«

»Warum nicht? Das passiert doch in ganz Europa, Çetin. Deutschland, Frankreich; in Italien hat es eine Mussolini-Renaissance gegeben. Kommunismus, Faschismus, das kommt doch periodisch alles wieder: ein paar Jahre die Roten, dann die nächsten paar Jahre die Nazis, dann wieder die Roten. Deshalb geht doch auch keiner von uns beiden in die Politik.«

»Oder befasst sich mit Religion.«

»Oder mit Religion. Wir sind nun mal Individualisten und die schließen sich nirgendwo an. So werden wir nicht von irgendwelchen Ideologien aufgesogen, die zu Dingen wie diesen hier führen.« Sarkissian deutete verbittert mit dem Kopf zur Leiche auf dem Bett.

İkmen seufzte. »Ich frage mich, warum er, warum gerade Meyer?«

»Das herauszufinden ist deine Sache«, antwortete der Arzt, wobei er dem Polizisten die Flasche zurückgab. »Es sei denn, du unterwirfst dich dem, was ihr Türken hier als ›Kismet‹ bezeichnet.«

»Das soll sein Schicksal gewesen sein? Nein, das glaube ich ganz und gar nicht. Ich glaube nicht, dass etwas so Schreckliches ... vorherbestimmt sein kann, wenn du so willst.« Er hielt inne. »Wie denken die Armenier darüber, Arto?«

Das Doppelkinn des kleinen Arztes schwabbelte, als er lachte. »Was, ›Kismet‹? Ich glaube nicht, dass wir so denken. Wir sind Armenier, hassenswerte Abtrünnige und Außen-seiter, wir hatten nie die Zeit, um zu philosophieren. Es gab immer zu viele, die uns umbringen wollten, tatsächlich war es nicht anders als bei den Juden. Man nimmt nur noch die Juwelen seiner Frau an sich, hofft das Beste und haut ab, als wäre der Teufel hinter einem her.«

İkmen sah ein weiteres Mal auf die stoffbedeckten Überreste Leonid Meyers und legte sachte seine Hand auf die Schulter des Arztes. Jegliche Leichtfertigkeit, auch die wohlmeinende von Arto, war hier fehl am Platz. Es war so, als würde man auf dem Friedhof pfeifen. »Komm, Arto, lass uns von hier weggehen.«

»In Ordnung.« Der Arzt rollte seine Ärmel herunter und nahm seinen Aktenkoffer vom wackeligen Stuhl neben dem Bett. »Ein Leichensack und der Transporter sind schon unterwegs. Wenn hier irgendwelche Verwandten auftauchen, wirst du denen sagen müssen, dass ich noch ein paar Untersuchungen zu machen habe, ehe ich die Leiche freigeben kann. Das wird noch ganz schön dauern.«

Die beiden Männer gingen zur Tür.

»Was ist mit der Frau, die die Leiche gefunden hat?«

»Leah Delmonte? Ich habe sie ins Krankenhaus geschickt. Sie hatte einen schweren Schock. Ich schätze, es dauert noch gute zwölf Stunden, ehe du sie besuchen kannst, Çetin. Und dann sei bitte behutsam. Wenn sie genug hat, hörst du auf, ja?«

»Natürlich.«

Sarkissian sah aus, als würde er gleich weinen. »Sie ist eine alte Prostituierte, musst du wissen. Von denen laufen eine ganze Menge hier rum. Aber das liegt eben in der Natur der Armut, oder? Die Selbsterniedrigung.«

İkmen fragte sich oft, was bei solchen Gelegenheiten hinter den lustigen Augen seines Kindheitsfreundes vorging. Er war immer so heiter, so strahlend und respektlos. Aber der Inspektor wusste, dass dies bloß Sarkissians Art war, sich alles vom Leibe zu halten. Sein Humor war der Brustpanzer, der sein weiches Herz dahinter schützte. »Komm schon, Arto«, sagte er, »du wirst noch sentimental.« Deshalb verließ er jetzt das Zimmer und hielt noch einmal kurz an der Tür an, um mit Avcı zu reden. »Alles in Ordnung, Wachtmeister?«

»Jawohl.«

»Guter Junge.« Er tätschelte ihm sanft und verständnisvoll die Wange. »Wir werden jetzt die Fingerabdrücke abnehmen. Ich schicke die Spurensicherung, sobald ich unten bin. Geben Sie den Jungen alle Hilfe, die sie brauchen, und versuchen Sie, die Nachbarn fern zu halten, ja?«

»Jawohl.«

İkmen wandte sich Sarkissian zu. »Fertig, Arto?«

Gemeinsam gingen sie den Laubengang entlang bis zur Treppe. Die Abrahams waren schon wieder in ihrer Wohnung verschwunden, aber man konnte sie hören. Der Vater weinte immer noch; die Kinder, wegen des fehlenden Schlafs schlecht gelaunt, versuchten wütend, ein Stückchen Boden zu erhaschen, auf dem sie ihre schlecht genährten kleinen Körper zur Ruhe betten konnten. İkmen seufzte tief. Welche Hoffnung gab es für Menschen wie diese?

Die beiden Männer stiegen die staubige Treppe herab.

»Ich lasse dir meinen Bericht so schnell wie möglich zukommen, Çetin.«

»Sehr gut.« İkmen zündete sich eine Zigarette an. »Wie geht es Maryam?«

Eine leichte, dennoch wahrnehmbare Wolke zog über das Gesicht des Armeniers hinweg. »Wie immer. Und Fatma?«

»Umwerfend.«

Sarkissian lächelte. »Und was macht Timur? Kämpft er immer noch mit Allah?«

İkmen lachte. Seine Heiterkeit hallte im Treppenhaus wider und hüpfte gleichsam die düsteren Treppen entlang. »O ja. Einiges – wozu auch mein Vater gehört – ändert sich nie.«

»Wenn er stirbt, dann erleidet er entweder einen grässlichen Schock oder er wird für alle Zeiten unglaublich selbstgefällig.«

»Ich denke, das Letztere wird eintreten, meinst du nicht?«

Sarkissian ächzte zustimmend.

Sie kamen unten an der Treppe an und traten hinaus in den Lärm und das grelle Licht, das Polizeiwagen offenbar immer dann umgab, sobald sie en masse aufkreuzten. Sarkissian streckte seine Hand aus und lächelte. »Ich geh jetzt rüber zur Leichenhalle. Ich will alles bereit haben, wenn sie die Leiche bringen.«

İkmen ergriff die Hand und lächelte zurück. »Bis dann, Arto.«

Nachdem Sarkissian gegangen war, kehrte Süleyman zurück. Er schien mit sich zufrieden. İkmen wandte sich zur Seite und winkte einen hoch gewachsenen Mann herbei, der missmutig an der Wand des Mietshauses lehnte. »Demir!«

Der Lange richtete sich auf und nahm Haltung an. »Ja?«

»Sie und Ihre Männer können jetzt nach oben gehen. Der Arzt und ich sind fertig.«

»Gut.«

»Ach, und noch eins, Demir.«

»Ja?«

»Das Übliche. Alles, was irgend von Interesse sein könnte, Papiere, eben alles, bitte zum Revier.«

»Jawohl.«

Süleyman, der nun direkt vor seinem Chef stand, wartete geduldig, bis er an der Reihe war. Er hatte Neuigkeiten zu berichten.

»Und, Süleyman, was haben Sie zu erzählen?«

»Eine Frau von der anderen Straßenseite. Eine Frau ...« Er zog sein Notizbuch zu Rate. »... Yahya. Sie sagte, sie hätte einen Mann gesehen, einen Fremden, der hier in dieser Gegend gegen vier, halb fünf gestern Nachmittag herumhing.«

»Gibt's eine Beschreibung?«

Süleyman lächelte. »Sogar eine ziemlich gute. Groß, ungefähr meine Größe, sehr blond, hellhäutig. Könnte ein Westeuropäer oder Skandinavier gewesen sein. Er hat offensichtlich eine Zigarette geraucht und stand einfach so auf der Straße herum.«

İkmen warf seinen Zigarettenstummel auf den Boden und drückte ihn mit dem Absatz aus. »Gut gemacht, Süleyman. Vielleicht hat es gar nichts zu bedeuten, aber lassen Sie trotzdem eine Aussage machen.«

Er sah auf und blickte über die Straße hinweg zum dunklen, ruhigen Bau des Byzanz-Kariye-Museums. Er dachte an seine letzte Fahrt dorthin. Wunderbare Mosaik aus dem dreizehnten Jahrhundert: Christi Geburt, Tod der Jungfrau Maria; heilige Bilder, die im fahlen Licht des spätherbstlichen Nachmittags geglitzert hatten. Fatma hatte draußen gewartet; zu fromm, um einzutreten; die Kinder hatten in der Vorhalle randaliert und gelärmt und die Touristen damit verärgert. Jene Hunderte von auswärtigen Touristen, wie er sich erinnerte, die sogar damals noch, im Oktober, dort gewesen waren.

Süleyman hatte sich noch nicht entfernt. Er beobachtete İkmen. »Ich weiß, was Sie jetzt denken, aber es passt nicht.«

»Was?«

»Das Kariye war geschlossen. Seit Wochen schon. Dringende Reparaturen.«

İkmen seufzte. »Na ja, das schränkt die Sache wohl etwas ein. Haben Sie irgendeine Idee, warum ein Fremder hierher kommen sollte, wenn das Museum geschlossen hat?«

Süleyman blickte sich um und betrachtete die Gegend mit unverhohlener Abscheu. »Ich kann mir nichts denken.« Er wandte sich ab und ging hinüber zum gegenüberliegenden Wohnblock.

İkmen genehmigte sich einen großen Schluck aus der Flasche und beobachtete, wie zwei untersetzte Polizeibeamte einen blauen Leichensack quer über die Straße und dann die Treppen hochtrugen. Allmählich wurde İkmen abgespannt und müde, lehnte sich an einen wartenden Streifenwagen und schloss kurz die Augen. Aber Meyers verbranntes und zerschlagenes Gesicht tauchte in seiner Erinnerung auf und so öffnete er wieder die Augen.

»Entschuldigung.« Ein kleines, sehr dunkelhäutiges Wesen stand an seiner Seite, die einst elegante blaue Uniform hing schlaff an seiner hageren Gestalt herab.

»Ja, Cohen, was gibt's?«

Cohen zuckte mit den Achseln. »Na ja, ich kenne diese Gegend hier ganz gut. Ich bin hier geboren und einer meiner Onkel lebt hier noch. Ich dachte mir, Sie würden ganz gern erfahren, dass hier auch ein paar Europäer arbeiten. Bloß ein paar Straßen von hier entfernt, in Ayvansaray. Die Londra-Sprachschule. Da unterrichten sie Englisch, Französisch und so was. Die sind schon seit Jahren da.«

İkmen schürzte die Lippen. »Hm ...«

»Na ja, es ist immerhin eine Möglichkeit, wenn schon das Museum geschlossen ist. Es gibt doch keinen anderen Grund für einen großen, blonden Mann, hierher zu kommen. Ich meine, sogar die Nutten sind ja ein bisschen ...«

İkmen lächelte. »Ja, ich danke Ihnen, Cohen; das ist sehr nützlich, was Sie gesagt haben. Wissen Sie, wo diese Schule ist?«

»O ja, ich kann Sie hinbringen, wenn Sie wollen.«

İkmen nahm wieder einen Schluck und zündete sich eine neue Zigarette an. »Morgen vielleicht, wenn nichts Wichti-

geres dazwischenkommt. Wir wollen mal abwarten, was Leutnant Süleyman aus dieser Frau Yahya herausbekommt, und vielleicht hat noch jemand diesen Mann gesehen. Es könnte ja auch ein enttäuschter Tourist gewesen sein, der nicht gewusst hat, dass das Museum geschlossen hatte.« İkten schickte seinen Polizisten wieder an die Arbeit.

Robert Cornelius mochte einen späten Unterrichtsbeginn überhaupt nicht. Seine erste Klasse fing um elf Uhr an, zwei Stunden später als gewöhnlich. Immer diese Dienstage! Er hasste sie. Was sollte man denn schon mit zwei freien Stunden zu Tagesbeginn anfangen?

Aber er merkte bei dieser Gelegenheit auch, dass er ungewöhnlich gereizt war. Die Ereignisse vom vorigen Nachmittag hatten ihn aus dem Gleichgewicht gebracht. Eine ganze Nacht lang hatte er alle Sinne und seine Erinnerung wieder und wieder befragt und nichts Gewisses war dabei herausgekommen. Wen hatte er denn im Balat gesehen? Er hatte Natalia gesehen. Zumindest hatte er wohl ihr Gesicht gesehen. Und genau das war das Problem. Wenn er ihr Gesicht gesehen hatte, warum hatte sie ihn dann nicht erkannt? Und was war mit der flüchtigen Berührung, die ihn so aus der Ruhe gebracht hatte? Warum war sie weggelaufen? O ja, sie konnte durchaus begriffsstutzig sein, und zuweilen sogar grausam. Aber so war sie eben und das machte ja auch ihren Charme aus. Liebte er denn nicht gerade solche Frauen? Na ja, offenkundig! Seine Vorlieben wurden doch durch seine Vergangenheit bestätigt.

Er seufzte schwer, setzte sich auf einen der billigen Plastikstühle auf dem Balkon seiner Wohnung und schlürfte seinen Kaffee. Natürlich waren seine Sorgen und Quälereien nutzlos. Entweder er fragte Natalia, was sie in Balat getan hatte, oder er ließ es bleiben. Er wusste schon jetzt, dass er die zweite Möglichkeit wählen würde. Glückseligkeit der Un-

wissenden! Nur: Gerade die würde nicht eintreten, denn er würde sich sorgen, er würde sich Dinge ausmalen, er würde sie mit eifersüchtigen und misstrauischen Augen betrachten.

Sich in jemanden zu verlieben ist alles andere als einfach. In den ersten Tagen der Verbindung gibt es jede Menge Ungewissheiten und viel nervöse Spannung. Wird die neue Liebe auch da sein und die Verabredung einhalten? Wird sie anrufen? Besteht die Anziehung auch wirklich auf beiden Seiten oder darfst du gerade mal für ein Essen bezahlen? Und leider verschwinden die Probleme auch nicht, wenn die Beziehung reifer ist. Sie nehmen nur neue, und wenn man nicht aufpasst, zerstörerische Formen an. Vertrautheit zieht oft Argwohn nach sich.

Robert traf sich mit Natalia Gulcu schon seit mehr als einem Jahr. Sie war sieben Jahre jünger als er und von aufregender Schönheit. Mit ihren dunklen, vollen Lippen hatte sie ihn schon beim ersten Anblick hingerissen. Er hatte damals gerade ein goldenes Armband für seine Mutter im Goldbasar gekauft. Natalia war sowohl die Angestellte des Händlers als auch seine Dolmetscherin gewesen. Sie sprach außer Türkisch noch zwei weitere Sprachen – Verstand und Schönheit kamen bei ihr zusammen. Damals hatte sie ihm sehr geholfen, denn sein Türkisch war noch ziemlich miserabel gewesen. Sie hatte ihn überzeugt, dass er ein prächtiges und teures Schmuckstück erstehen sollte, und es dann bis in sein Bett geschafft. Nie zuvor hatte er vergleichbaren Sex gehabt. Er war ihr verfallen.

Zu seiner Überraschung wollte dieses sinnliche Geschöpf die Beziehung fortsetzen. Zu ihren Bedingungen, aber das war ihm egal. Und, ob es ihm passte oder nicht, dieser Aspekt war ihm zumindest nicht unbekannt. Auf eine gewisse Weise fand er es sogar tröstlich. Als die Monate ins Land gegangen waren, war aus Lust Liebe geworden und zum Beweis über-

schüttete er sie mit Geschenken. Aber diese Liebe war keine leichte Herrin und in einem Jahr erfuhr er nur wenig über Natalia. Ihre Familie, ihre Vergangenheit waren ihm immer noch völlig unbekannt. Er wusste nicht einmal, wo sie wohnte. Während er munter drauflosplapperte und von seinen Eltern, seinen Freunden und seinem Bruder erzählte, blieben ihre persönlichen Angelegenheiten für ihn ein Buch mit sieben Siegeln. Er musste sich mit vagen Andeutungen und Rätseln zufrieden geben. Ein paar aus ihrer Familie waren Russen, woher Natalia auch ihren Vornamen hatte, aber weiter konnte er nicht vordringen. Aber er bedrängte sie auch nicht.

Er bedrängte sie auch nicht wegen ihrer seltenen Besuche. Immerhin waren sie regelmäßig. Einmal am Wochenende und dann noch einmal Donnerstag nachmittags, wenn sie beide nur halbtags arbeiteten. Er wollte mehr, schon von Anfang an hatte er mehr gewollt, aber das passte Natalia nicht. Sie hatte unter der Woche noch anderes zu erledigen, von dem er nichts erfuhr. Deshalb war Robert den größten Teil seiner freien Zeit auf sich gestellt, allein, verärgert und voller Argwohn. Auch das war für ihn nichts Neues. Und um die ganze Sache noch schlimmer zu machen, musste er alles still für sich erdulden. Sie war dominant und unerschütterlich, worin sie seiner Exfrau sehr ähnelte. Und Natalia war in der Lage, ohne weiteres aus seinem Leben zu treten, falls sie enttäuscht würde. Weiß Gott keine sehr glückliche Konstellation. Aber wann hatte so etwas schon für eine seiner persönlichen Beziehungen gegolten? Manchmal hatte Robert sogar schon daran gedacht, die Sache von sich aus zu beenden. Aber dann hatten sie wieder Sex gehabt und ihm war klar geworden, dass er genauso wenig ohne sie leben konnte, wie er fliegen konnte.

Er stellte seine leere Tasse auf den Boden neben seinem Stuhl und zündete sich eine Zigarette an. Ihm war in den

Sinn gekommen, dass Natalia und ihre Familie vielleicht in Balat lebten, aber das schien ihm dann doch zu absurd. Balat war ein armes jüdisches Viertel und auf Natalia traf weder das eine noch das andere zu. Sie war in einer Weise mit Juwelen behängt, die ihm fast schon vulgär erschienen, sie kleidete sich wie die Frau eines Geldmagnaten und stets schmückten ein oder zwei Kruzifixe die langen goldenen Ketten, die sie am Hals trug. Vielleicht war sie ja sogar verheiratet.

Mit viel Selbstbeherrschung brachte Robert seine galopierende Fantasie zum Stillstand. Die Idee mit der Heirat würde er jedenfalls nicht weiterverfolgen. Was auch immer die Gründe für Natalias Benehmen waren – eine Ehe konnte nicht dahinterstecken, und zwar aus keinem anderen Grund als seiner Weigerung, Derartiges zu glauben. Es gab eine Grenze, sogar für seine Wahnvorstellungen und Ängste – zumindest auf der Oberfläche gab es sie.

Er sah auf die Uhr und fand, dass es Zeit wäre zu gehen. Er hatte immerhin einen Job, einen undankbaren, größtenteils sinnlosen Job, der aber gleichwohl einträglich war. Jetzt würde er die Gedanken an Natalia verdrängen müssen. Dieses Kopfzermartern könnte er um halb sechs wieder aufnehmen, wenn die Schule vorbei und er frei von den Unbilden wäre, die ihm durch seine desinteressierten Schüler, durch habgierige Schulleiter und demoralisierte Kollegen auferlegt wurden.

Draußen auf der Straße nahm Robert seine gewöhnliche eintönige Alltagsroutine wieder auf. Auf dem Weg zur Haltestelle Beşiktaş. Iskele kaufte er sich bei dem Mann vor dem Lebensmittelladen eine Morgenzeitung und überflog die ersten Seiten. Er war stolz darauf, dass er es während der vergangenen zwei Jahre geschafft hatte, Türkisch zu lernen, diese Sprache mit ihren endlosen Vor- und Nachsilben, vom Alptraum der Vokalharmonie ganz zu schweigen. Leicht war

es gewiss nicht gewesen, aber Robert hatte nicht locker gelassen. Es hatte ihn geärgert, dass er in beinahe jeder Situation mehr oder weniger taubstumm gewesen war. Allerdings hatte er ohne engere Freunde und bei nur zwei wöchentlichen Besuchen von Natalia auch viel Zeit zum Lernen gehabt. Trotzdem war es eine echte Leistung gewesen.

Ein kleiner Artikel ganz unten auf der Seite fesselte seine Aufmerksamkeit. Der Name *Balat* erschien in der Überschrift, weshalb es nur natürlich war, dass er ihn bemerkte, nach dem, was ihm kürzlich widerfahren war. Aber es ging hier nicht um Natalia. Warum auch? Ein alter Mann war in einem der schäbigen Mietshäuser erschlagen worden. Es waren keine Einzelheiten erwähnt, nur, dass die Polizei Nachforschungen anstellte.

Er faltete die Zeitung auf die Hälfte zusammen und setzte seinen Weg zur Bushaltestelle fort. Die Luft war heiß und staubig. Der Dreck in der Luft hinterließ einen bitteren Geschmack auf seinen Lippen und in seinem Mund.

Als Robert in der Londra-Sprachschule eintraf, sah er die allgemeine Aufregung. Zunächst hatte er den Polizeiwagen erblickt, der vor dem Eingang parkte. Zwei eher unansehnlich wirkende Beamte saßen im Wagen, rauchten und antworteten nicht einmal auf den plärrenden Funk. Sie ignorierten auch Robert, als er an ihnen vorbei und zu seinem Klassenzimmer ging. Typisch Polizei, dachte er, als er die Eingangshalle betrat. Da sah er auch schon die Schüler.

Mehrere Hundert schienen es zu sein. Sie lehnten an den Wänden, hockten auf der Erde, aßen, rauchten und ein endloses und lautes Geschnatter drang aus ihren Mündern. Warum zum Teufel waren sie nicht in ihren Klassenzimmern?

»Robert!« Eine blonde Frau um die Fünfzig kam ihm aus Richtung der Toiletten entgegen und winkte ihm zu.

»Rosemary? Was ist hier los?«

Sie stoppte vor ihm, wobei sie schwer atmete. Ihr Kopf war gute zwanzig Zentimeter tiefer als seiner. Sie reckte ihm das Gesicht entgegen, damit sie ihn besser sehen konnte, und es wurde zu einer Ansammlung von Fältchen, Hautsäckchen und Furchen, als sie ihn mit einem Lächeln grüßte. »Wir haben die Bullen im Haus, Robert.«

»Ja, ich hab schon den Wagen draußen gesehen. Wieso?«

Sie nahm Robert am Arm und zog ihn verschwörerisch von den Schülern fort. »Sie befragen die Lehrer darüber, was sie gestern gemacht haben. Ich weiß nicht, ob du es schon gesehen hast, aber heute war ein Bericht in der Zeitung, dass in Balat jemand ermordet worden ist. Es hat was damit zu tun.«

»Wieso verhören die gerade uns?«

Rosemary zuckte mit den Achseln. »Das kann ich dir auch nicht sagen. Und sie verhören auch nur die männlichen Mitglieder des Lehrkörpers. Sie haben im Büro des Direktors mehr oder weniger ihr Lager errichtet. Colin war schon drin und jetzt ist, glaub ich, Lindsay gerade bei ihnen.«

»Wollen sie nur die Briten sehen oder alle anderen auch?«

»Ich glaube, alle.« Ein oder zwei Sekunden lang dachte sie scharf nach. Auch in ihren besten Momenten war Rosemary zerstreut, aber im Stress ... »Dieter haben sie mit Sicherheit verhört. Was die Türken betrifft, habe ich keine Ahnung.«

Robert wies auf die Studenten. »Meinst du nicht, dass irgendjemand diesen Haufen unterrichten sollte, Rosemary?«

Ein paar weiße, zarte Finger tippten Robert auf die rechte Schulter. Bei dieser Berührung sackte er in sich zusammen, und als er sich geschwind umdrehte, sah er in das mollige, selbstgefällige Gesicht von Herrn Edib, dem Schulleiter.

»Guten Morgen, Robert!«, rief dieser und unter seinem Schnauzbart strahlten ihn seine Zähne an.

»Guten Morgen, Herr Edib«, gab Robert zurück.

»Hat Frau Hillman Ihnen schon von unseren Gästen berichtet?«, fragte er, wobei er mit seiner manikürten Hand auf Rosemary wies.

»Ja, Herr Direktor, ich weiß, dass die Polizei im Haus ist.«

»Gut, Robert. Sie haben auch nur ein paar Fragen, das ist alles. Der Inspektor ist in meinem Büro. Er will Sie jetzt gern sehen.«

»Jetzt? Ich bin doch gerade erst angekommen!«

Der Direktor zuckte die Achseln. »Sie sind der Nächste auf der Liste. Man hat mich geschickt, um Sie zu holen.«

Robert seufzte und umfasste seine Aktentasche etwas fester, ehe er zur weit geschwungenen Treppe ging, die in das obere Stockwerk führte.

Es war der seltsamste Polizist, der Robert je begegnet war, zumindest persönlich. Zerzaust, mit roten Augen, sowohl nach Alkohol als auch nach Zigaretten stinkend, wirkte er wie eine Figur aus einem Kriminalroman, ein Relikt aus den 50er Jahren. Bis fast zur Auszehrung abgemagert, rutschte er beständig auf seinem Stuhl hin und her, als würde er verzweifelt eine Position suchen, die ihm bequem wäre. Zwischen den großen Schlucken aus seiner Brandyflasche, die auf dem Tisch stand, griff er sich mit seiner Linken an den Magen, als wollte er einen Schmerz wegmassieren. Robert spekulierte, dass er dort ein Krebsgeschwür von der Größe einer Pampelmuse haben musste.

Çetin İkmén lächelte, als Robert eintrat, aber er stand nicht auf. Eine Hand mit gelben, abgebrochenen Fingernägeln bezeichnete dem Engländer, wo er Platz nehmen sollte. Robert setzte sich. Der Polizist zündete sich eine lange braune Zigarette an und räusperte sich. Auf dem Schreibtisch des

Schulleiters lag unter einer, wie Robert bemerkte, nur noch halb gefüllten Flasche ein großer Stadtplan von Balat.

Der Polizist sah auf ein kleines, schäbiges Stück Papier in seiner Rechten. »Mr. Robert Cornelius?«

Die Stimme klang tief, erstaunlich nüchtern und kultiviert. Robert fragte sich, ob da eine neue Art der Bauchredekunst am Werk war. Die Stimme des türkischen Präsidenten ertönte im Körper dieses Saufbruders, der von den Piers gekommen sein musste.

»Ja, ich bin Robert Cornelius.«

Das Gesicht des Polizisten erstrahlte in einem breiten und überraschend hellen, klaren Lächeln. »Guten Morgen, Sir«, sagte er. »Ich bin Inspektor İkmén und arbeite für die Polizei von İstanbul. Ich möchte mich entschuldigen, dass ich Ihnen die Zeit stehle, aber gestern wurde hier ganz in der Nähe ein schweres Verbrechen begangen und ich muss Ihnen ein paar Fragen stellen. Ich kann Ihnen versichern, dass alles nur Routine ist.«

Sein Englisch war perfekt. So sehr, dass Robert nach einer Weile bemerkte, wie sehr es ihn irritierte. Er hatte das Gefühl, übertroffen und in den Schatten gestellt zu werden. Es erinnerte ihn an die Zeit, als sein bester Schulfreund den Jahrespreis für Englisch erhalten hatte. Er hatte ihm zwar damals gratuliert, aber was er in Wahrheit hätte tun wollen, wäre sehr viel ursprünglicher und brutaler gewesen.

Der Polizist rutschte auf seinem Stuhl hin und her und fasste sich wieder in die Magengegend, nahm dann einen langen Zug aus seiner Flasche und knallte sie heftig auf die ausgebreitete Karte.

»Ich will Ihnen«, keuchte er durch die letzte Welle des Alkohols hindurch, »ein paar Einzelheiten erzählen. Gestern geschah in Balat ein Mord, in der Gegend, die an Ayvansaray grenzt. Das Opfer war ein alter Mann namens Leonid Meyer. Es war eine widerliche Tat.« İkmén rieb sich so heftig die

Augen, dass man meinen konnte, er wollte sie durch den Schädel drücken. »Auf das Opfer wurde mehrfach mit einem dumpfen Gegenstand eingeschlagen. Es ist äußerst wichtig, dass wir den Mörder so schnell wie möglich festnehmen.«

»Natürlich.«

»Unser Arzt hat die Todeszeit festgestellt: zwischen vier und halb fünf gestern Nachmittag. Ich werde Ihnen gleich zeigen, wo es geschah. In der Zwischenzeit lassen Sie mich Ihnen erklären, warum wir in Ihr Leben und das Ihrer Kollegen eindringen.«

Er drückte seine Zigarette im blauen Glisaschenbecher des Schulleiters aus und zündete sich sofort eine neue an. Mit einem offenen und freundlichen Lächeln hielt er Robert die Schachtel hin, der aber ablehnte. Obwohl selbst Kettenraucher, merkte Robert, dass das kleine Büro allmählich zu sehr miefte, um sich weiterhin darin wohl zu fühlen. Es erinnerte ihn an sämtliche Buchhaltungen in allen Firmen, in denen er je gewesen war.

»Wir haben keine Zeugen.« Eine in einer Rauchwolke verhüllte Hand machte eine weite und beredte Geste. »Aber eine Frau aus dem Wohnblock gegenüber erinnert sich, gegen halb fünf einen großen, hellhäutigen Mann gesehen zu haben, der vor dem Haus des Opfers stand, und zwar hier.«

Er beugte sich über die Karte und zeigte auf eine Kreuzung zweier Straßen, die Robert nur allzu bekannt war. Das beunruhigende Bild Natalias stieg wieder in ihm auf. An dieser Ecke gab es nur einen Wohnblock. Es war der, aus dem er sie hatte auftauchen sehen. Robert fühlte, wie ihm das Blut aus dem Gesicht wich. Die Haare standen ihm zu Berge.

»Gestern war das Kariye-Museum aber geschlossen. Deshalb waren auch die üblichen Busladungen mit Touristen nicht da. Wie Sie wissen, ist dieser Distrikt abgesehen von dem Museum für Touristen nicht besonders interessant. Diese Schule ist der einzige Ort in dieser Gegend, an dem

sich eine größere Anzahl Ausländer aufhält, und deshalb war es nur natürlich ...«

»Ich war es.« Roberts Stimme war von stählerner Festigkeit. Nur seine Augen gingen nervös hin und her. Es war sehr plötzlich aus ihm herausgekommen, es hatte ihn völlig unerwartet erwischt.

»Wie bitte?«

Robert versuchte ein Lächeln. Der kleine Mann beugte sich vor.

»Ich war es«, wiederholte Robert. »Ich stand gestern Nachmittag an dieser Ecke. Diesen Weg gehe ich an den meisten Nachmittagen. Es ist mein Nachhauseweg. Ich kann mich erinnern, dass ich gegen Viertel nach vier, halb fünf da angehalten habe. Es war so heiß, dass ich stehen bleiben und etwas ausruhen musste. Ich habe eine geraucht.«

Geschafft. Roberts Stimme hatte bei diesem Geständnis leicht gezittert, eigentlich ohne Grund, und nun war es ausgesprochen. Und warum auch nicht? Er hatte ja nichts verbrochen oder zu verbergen. Der Inspektor zog ein kleines Notizbuch aus der Tasche und schrieb etwas hinein.

»Wie lange sind Sie da stehen geblieben?«

»Wohl fünf Minuten. Lange genug, um mich ein bisschen zu erholen und meine Zigarette aufzurauchen.«

Der kleine Mann kritzelte wie wild mit. »Was haben Sie gesehen oder gehört – falls überhaupt – als Sie so dastanden?«

Robert dachte nach. Was hatte er denn gesehen? Eine kleine, alte Frau in der Tür und außerdem ... Das war das Dilemma. Auch für ihn selbst hörte es sich lächerlich und blödsinnig kompliziert an. Es gab da einfach zu viele »Viel-leichts«.

Vielleicht war es Natalia gewesen. Vielleicht war sie aus irgendeinem Grund aus diesem Wohnhaus weggerannt. Vielleicht hatte sie etwas gesehen, vielleicht hatte sie ... Vielleicht? Roberts Herz geriet ins Stocken. Vielleicht auch nicht.

Wie sollte er das wissen? Deshalb konnte er auch zu keinem Urteil kommen – zu welchem auch immer. Er wollte es nicht wissen. Wirklich nicht? Aber die Wahrheit! Die alten Werte aus seiner Schulzeit, Ehrlichkeit und Anständigkeit, verlangten danach, erhört zu werden. Robert wusste, dass er eigentlich schon zu lange schwieg, aber er musste erst zu einer Entscheidung kommen. Er hatte keine Ahnung, wohin es führen würde, wenn er alle Fakten ausführlich darlegte. Er war aber sicher, dass es Sorgen bringen würde.

»Und, Mr. Cornelius?« Die alkoholumnebelten Augen waren wie die Strahlen winzig kleiner Suchscheinwerfer auf ihn gerichtet.

Als Robert endlich sprach, schien die Lüge ganz leicht herauszuschlüpfen. »Ich habe nur eine alte Frau in einer Tür stehen sehen.« Er lachte nervös. »Wenn Sie sich in Balat etwas auskennen, Inspektor, dann wissen Sie, dass dort eine eher schüchterne und zurückgezogene Sorte von Menschen lebt.«

»Sind Sie ganz sicher?« Ikmens Augen bohrten sich noch einmal und ganz ruhig in Roberts Gesicht.

Robert zweifelte kurz. Er spürte, wenn auch nur eine Sekunde lang, wie ihm der Zweifel sogar ins Gesicht geschrie- ben schien. »Ich bin mir sicher«, sagte er dann ernst und gewichtig, wobei seine gerade noch heitere und gut gelaunte Miene schwand.

Der Polizist grinste. »Gut. Zumindest haben wir schon mal ein Geheimnis gelüftet. Ich danke Ihnen, dass Sie so freizügig und offen gewesen sind, Mr. Cornelius.« Er schob sein Notizbuch und einen reichlich zerkaute Stift in Roberts Richtung und genehmigte sich einen weiteren tiefen Schluck von seinem Brandy. »Vielleicht könnten Sie das für mich aufschreiben, und auch Ihren vollen Namen und die Adresse ...«

»Wie bei einer Aussage ...«

»Ja. Nur ein paar Zeilen, die kurz die Tatsachen darlegen. Es ist nur für die Akten. Ich denke nicht, dass wir noch einmal auf Sie zurückkommen müssen.«

Es hörte sich einigermaßen unschuldig an, nur die halbe Wahrheit zu Papier zu bringen. Robert nahm den Stift und fing an zu schreiben. Wieder drang aus dem Mund des Polizisten eine Rauchwolke in seine Richtung, abgestanden und bitter. Aber weniger bitter als das Gefühl, das Robert in der Magengrube peinigte, als ihm das leere Papier entgegenhänte, auf dem er doch hätte niederschreiben sollen, dass er Natalia gesehen hatte.

Er unterschrieb seinen Text, setzte Datum und Adresse an das Ende seines Berichts und gab ihn dem Polizisten. Der las ihn und legte dann das Notizbuch mit einem Lächeln auf den Tisch.

»Sie schreiben ja türkisch, Mr. Cornelius!« Er war sichtlich beeindruckt.

»Ich versuche es«, sagte Robert, »obwohl mein Türkisch bei weitem nicht so gut ist wie Ihr Englisch.«

Der Inspektor warf den Kopf zurück und lachte. Das Lachen klang spröde und tuberkulös. »Ich wollte, mein Vater könnte hören, was Sie da sagen! Das würde ihm großen Spaß machen.«

Robert wusste darauf keine Antwort. Er wollte nur so schnell wie möglich wieder aus diesem stickigen Zimmer heraus. Vielleicht würde er dann auch fassen können, was er gerade getan hatte. Er beugte sich vor. »Kann ich jetzt gehen, Inspektor?«

»Oh, tut mir Leid.« İkmén hörte auf zu lachen und wischte sich die Augen mit der Manschette seines Regenmantels. »Natürlich können Sie das. Verzeihen Sie, ich habe fast die ganze Nacht an diesem Fall gearbeitet.«

Robert erhob sich von seinem Stuhl und lehnte sich über den Schreibtisch, wobei er dem Polizisten die Hand entgegenstreckte. »Auf Wiedersehen, Inspektor.«

Sie schüttelten einander die Hände. Robert bemerkte, dass die Hand des kleinwüchsigen Türken so war wie der übrige Körper: trocken, warm und leicht verschmutzt.

»Auf Wiedersehen, mein Herr, und vielen Dank. Wir melden uns, falls wir Sie noch einmal brauchen.« Robert zuckte zusammen, was dem Polizeibeamten nicht entging. »Aber ich glaube kaum, dass das der Fall sein wird.«

Das Gesicht des Engländers entspannte sich und endlich ging er zur Tür. Er war frei. Jetzt würde er vergessen können.

Nachdem Robert die Tür hinter sich ins Schloss gezogen hatte, verschwand das Lächeln des Polizisten und er blickte auf die kurze Aussage, die ihm der Engländer gegeben hatte. Sein Gesichtsausdruck verriet nicht, was er von diesem Zeugnis hielt, aber ein Gefühl des Unbehagens lag deutlich spürbar in der rauchgeschwängerten Luft, die den Inspektor umgab.

Mehr unter midnight.ullstein.de